

Predigt von Friedrich Welge in der Französischen Friedrichstadtkirche am 3.7.1988 und im Oktober 1989 über 1. Mose 12,1-9:

Und der HERR sprach zu Abram: „Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen groß machen, und du wirst ein Segen sein. Segnen will ich, die dich segnen, wer dich aber schmäht, den will ich verfluchen, und Segen sollen durch dich erlangen alle Sippen der Erde.“

Da ging Abram, wie der HERR es ihm gesagt hatte, und Lot ging mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er von Charan auszog. Und Abram nahm Sarai, seine Frau, und Lot, den Sohn seines Bruders, und all ihre Habe, die sie besaßen, und die Leute, die sie in Charan erworben hatten, und sie zogen aus, um ins Land Kanaan zu gelangen, und sie kamen ins Land Kanaan. Und Abram zog durch das Land bis zur Stätte von Schechem, bis zur Orakel-Terebinthe. Damals waren die Kanaaniter im Land. Da erschien der HERR dem Abram und sprach: „Deinen Nachkommen will ich dieses Land geben.“

Und dort baute er dem HERRN, der ihm erschienen war, einen Altar. Von dort zog er weiter ins Gebirge östlich von Bet-El und schlug sein Zelt auf, Bet-El im Westen und Ai im Osten, und dort baute er dem HERRN einen Altar und rief den Namen des HERRN an. Dann zog Abram weiter und weiter nach dem Südland.

Liebe Gemeinde!

Eine für mich überraschende Begegnung mit diesem Worte aus 1. Mose 12 hatte ich vor vielen Jahren auf einem kleinen Waldfriedhof in der Umgebung von Angermünde. Die fünf bis sechs nebeneinanderliegenden Soldatengräber von Gefallenen der allerletzten Kriegstage 1945 mit schlichten Holzkreuzen und Stahlhelmen waren mir schon bei einem früheren Besuch aufgefallen. Jetzt aber sah ich inmitten der „normalen“ Grabzeichen einen offensichtlich neu gesetzten Gedenkstein, der sich schon in Material, Form und Schriftbild als ein Werk moderner Grabsteingestaltung von der Umgebung abhob, mich aber besonders beeindruckte wegen seiner Inschrift: Eltern gedachten ihres im Alter von 18 Jahren gefallenen Sohnes mit diesem Wort aus 1. Mose 12: „Gehe aus deinem Vaterland in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Dieser Text hatte wohl kaum in der Mustersammlung von Sprüchen gestanden, die Grabdenkmälerspezialisten ihren Kunden auf Wunsch zur Auswahl vorzulegen pflegen. Dass für dieses sinnlose Sterben in den letzten Stunden eines von Anfang an verlorenen Krieges „passende“ Wort war wohl nur als ein von kompetenter Stelle zugesprochenes und gehörtes, ein auf wunderbare Weise geschenktes Wort verfügbar gewesen.

Für Eltern, die 1944/45 ihre kaum erwachsenen Söhne in das Inferno des Zusammenbruchs ziehen lassen mussten, wurde das Wagnis hoffenden Geleits durch das Übermaß drohenden Unheils fast unmöglich gemacht. Konnte in dieser Gegenwart irgendein Weg überhaupt noch sinnvoll, lebenswert, - ja zumutbar erscheinen?

Für die Eltern dieses Gefallenen war der aufgezwungene Abschied von ihrem Sohn offenbar keine Entlassung in Ungewissheit und Hoffnungslosigkeit gewesen. Sie wussten ihren Sohn nicht dem Kommando des „größten Feldherrn aller Zeiten“ und seiner „Sieg- oder Untergang“-Losung ausgeliefert: nein: sie kannten Orientierung ganz anderer Art: ein durch Tausende von Generationen vernehmbar gebliebenes WORT: den Namen schlechthin: „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, „Der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat.“ „Der Name“, in dem allein die „Hilfe schlechthin“ sich anbietet...

Dieses Wort war ihnen als Verstehenshilfe für einen sonst sinnlosen Weg zuteil geworden, ein

„Kommentar“ (Im Wortsinn!), der ihnen das „Ja- und Amen-Sagen“ zu dem „ER behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit“ möglich machte.

Aber wird die so verständliche „Grabsteinpredigt“ nicht möglicherweise unter der Hand zu einem „versöhnlerischem Abgesang“ auf das Ende des „1000jährigen Reiches“, auf die Erfüllung von Hitlers: „Gebt mir 10 Jahre Zeit, und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen“?

Geschieht hier so etwas wie „Selbsttötung“ gläubig Betrogener aus der Gefolgschaft eines „vom Schicksal ermächtigten Führers“?

Macht also schließlich ein „passender“ Bibelspruch auch das schlimmste Ende und damit alles „gut“, „wieder gut“? Ja, kann angesichts solcher selbstgeschaffener Realität („Gebt mir 10 Jahre Zeit“ (und das hieß ja doch auch; Zeit für die Köpenicker Blutwoche 1933, für die Kristallnacht, für Auschwitz und Weltkrieg, für Terror und Unterdrückung) ... kann angesichts solcher Realität ein Bibelspruch belangvoller erscheinen als ein Poesiealbumwort, beliebig, ja überflüssig, weil in solcher Lage nur noch ein Verstummen glaubwürdig reden kann?

Diese besondere deutsche, selbstkritische Besinnung wird an Radikalität und Ängstlichkeit noch um ein Vielfältiges überboten, wenn wir dem „Geh aus deinem Vaterlande...“ in seinem biblischen Umfeld begegnen, dort aber auch umso überzeugender die einzigartige Stimme vernehmen, zu deren Zeugen uns auch der stumme Grabstein zu gehören scheint.

Weltwirklichkeit stellt sich scheinbar auf den ersten Seiten der Bibel (Ort auch von 1. Mose 12!) in brutaler Offenheit dar als von Menschen geschaffene Realität, von Menschen geschaffen, die wissen, was sie wollen, die verbunden sind in dem: „Lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, der bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen.“

Zu diesem Bilde von Weltwirklichkeit gehört aber auch das Scheitern der „ökumenischen Großbauaktion“, weil ein oberer Bauherr um die Gefährdung aller menschlichen Aktivitäten durch die Versuchung zur Maßlosigkeit weiß und Völker und Menschen zum Neubeginn zwingt unter Bedingungen, die die Chance eröffnen zu neuer, ganz anderer Zukunftserwartung,... zur Sehnsucht nach dem anderen „Namen“.

Die Bibel kündigt von dem lautlosen Gericht der „Sprachenverwirrung“ als dem „VETO“ Gottes gegen den Aufstand der Menschheit: gegen die Vermessenheit derer, denen an Gottes Segen nichts gelegen“, weil ihnen selbst nichts unmöglich ist.

Schöpfung, Sündenfall, Sintflut, Turmbau, Sprachenverwirrung - je länger, je offensichtlicher Stationen des Ausbruches der Menschen aus der „Freude Gottes“ an seinem Werke,... aus dem „Gütesiegel“ des: „Siehe, es war sehr gut.“ - Diese vermessenste menschliche „Wort“meldung des „wir wollen uns einen Namen machen“ führt in die Sprachlosigkeit schuldhaft Verstumrender... Verschlägt sie auch Gott die Sprache?

Eine nun sich selbst und den Folgen ihres Turmbaus überlassene Menschheit? Ein erstes, nicht nur von Deutschen ausgelöstes „1945“?, das sang- und klanglos, „kommentarlos“ hinzunehmen ist? - Nein!

Die „Poesie“ des grandiosen Ruinenmonumentes, stummes Zeugnis, dass die ganze Menschheit sich (als für wahrhaft zukunftsträchtiges Tun ungeeignet, unwürdig) selbst disqualifizierte, soll nicht das letzte Wort behalten: Gott selbst meldet sich neu zu Wort dank seines göttlichen Optimismus, seines Zutrauens in die Verführbarkeit wenigstens eines einzigen Menschen zu einem Leben unter Gottes Verheißung: auf ein neues, von Gott selbst gesetztes Ziel hin.

Dem wortlosen Gericht über die Vielen nach dem Turmbau wird wunderbarerweise Endgültigkeit verweigert durch den Widerhall des einzigartigen Namens im Leben eines aus den Vielen Herausgerufenen, Hörwilligen, Gehorsamen.

Die „Wortmeldung“ Gottes ist das schöpferische Wirksamwerden des unvergleichlichen Namens unter denen, die das Risiko der Gottvergessenheit riskierten und sich total an sich selber verloren.

Wer jetzt nach dem Menschen fragt: „Adam, wo bist du?“; ist kein „Rattenfänger“, und war jetzt so wie ein Abraham hört, erliegt keiner Selbsttäuschung.

Die Sehnsucht Martin Walsers: „Gäbe es noch den Beruf, Botschaften weit zu tragen, und käme es darauf an, Botschaften rein im Kopf zu behalten, das wäre ein Beruf für mich,“ diese Sehnsucht (aus unseren Tagen) wurde schon geweckt nach dem „1945“ der babylonischen Katastrophe im Herzen Abrahams: dem im wahren Gottesgehorsam Erprobten und sich Bewährenden.

Seitdem ist der Stand des Botschafters, des „Postboten“ des Gotteswortes der schlechthin lebensnotwendig und modernste Beruf geblieben, sodass niemand zu eigener Sinngebung des Lebens selber passende Sprüche erfinden muss, und sich auch in selbstverschuldeter Ausweglosigkeit die „Botschaft schlechthin“ sagen lassen darf ohne Scham.

Das Wesen der „Botschaft schlechthin“: „Zukunft“ wird nicht länger Errungenschaft verzweifelter menschlicher Bemühungen um Selbständigkeit und Unabhängigkeit sein, sondern vorgegebener Weg, „Vorgabe“ an Abraham, den „Erzflüchtling“ der Verheißung Gottes und seiner Kinder, „Zukunft“: als Möglichkeit, sich bleibend an den Zusagen Gottes zu orientieren und damit Verzicht, sich selber Fluchtwege zu ersinnen!

Noah war einst ein Überlebender vergangener Generationen. Abraham wird Lebensbürge sein für kommende Generationen, die gewissermaßen als Gläubiger Gottes bestätigen werden, dass Gott ihnen an verheißendem Segen nichts schuldig geblieben ist.

Abraham, des Kinderlosen und Heimatlosen / Landlosen Arbeit ist diese Reise in Gottes Zukunft. ER hat den „Beruf, Botschaft weit zu tragen und rein im Kopf zu behalten.“ Mit dieser Sehnsucht, mit diesem „Glauben“ = sich „in Gott fest machen“ ist er „Gott recht“.

Liebe Gemeinde, wir schauen heute Abraham sozusagen über die Schulter, wir wissen mit ihm um die einzigartige Segensinitiative Gottes und bezeugen, dass er die Botschaft weit und in Lauterkeit getragen hat als der erste in der langen Stafette der Boten... Wir dürfen mit seiner „Erwartung“ wunderbarerweise aber auch eine „Erinnerung“ verbinden und rückblickend bekennen, dass das Abraham vorangehende Wort in Jesus von Nazareth Mensch wurde:

Jesus: Gesalbter und Messias Gottes in Person Überwinder allen Fluches und Bürge allen göttlichen Segens; als „Mensch des göttlichen Wohlgefallens“: Menschenfreund, der Sünden, Tod und Teufelherrschaft entlarvte und überwand, und deren Opfer zu Erben der Versöhnung machte.

Das Geheimnis der Offenbarung: Gott machte sich Menschen durch Generationen hin erkennbar an seinen Taten, verbürgt in lebensschaffender Botschaft. Er schenkte Abraham Land und Erben, er befreite das versklavte Volk aus Ägypten. So „eignete“ er sich selbst seinem Volke zu: Ich, der Herr, euer Gott, der euch befreit, das „Fürwort“ schlechthin... , das Leben schenkende, Besitz erzeugende „Fürwort“.

Die allein gültige Antwort auf diese Zueignung Gottes gab in der Kette der Generationen allein der Mann des Gehorsams bis zum Tode am Kreuz: „Mein Gott“ : der Gehorsame darf sagen: „Mein“ Gott und andere einschließend das „Unser Vater“.

Jesus machte keinen „passenden Spruch“.

Er gab Gott die Ehre stellvertretend für uns Gottvergessene und Gottverlassene ... und darum dürfen wir jetzt nachsprechen, nachrühmen, nachdanken... und darum ist auch das Wort auf dem Grabstein bei Angermünde „Lebenswort“, Wort guten „Geleites“ auf wahrhaft zielgewissem, verbürgten Wege.

(Augustin: „Es ist besser, auf den rechten Wege zu hinken, als abseits von ihm zu laufen.“)